

Jazz und verwandte Stile

Die Sterne des 21. Jahrhunderts

Foto: Sven Thielmann



Lebt in Amsterdam und setzt auf modernen Triojazz ohne Kuba-Klischees: Ramón Valle

Viele junge Musiker in Kuba profitierten davon, dass die Musikausbildung ab den 1960er-Jahren kostenfrei und jedem zugänglich war. Aber sie war auch staatlich gelenkt und ließ wenige Freiräume zu. Somit war das Verhältnis von Jazz und Staat zwiespältig. Trotzdem wimmelt es auf der Insel von vielen jungen Talenten. **Jazz in Kuba, Teil 3.**

Von Torsten Eßer

Foto: Sven Thielmann



Bei einem seiner Solokonzerte bat Chick Corea die Kubanerin Marialy Pacheco zum improvisierten Duett.

Die seit der Revolution von 1959 kostenlose Ausbildung des Musiknachwuchses hat sich auch für den Jazz positiv ausgewirkt. Und das, obwohl es Jahrzehnte lang nicht möglich war, an den kubanischen Konservatorien oder der Musikhochschule (ISA) Jazz zu lernen: „In meiner Generation konnte man während der gesamten Ausbildung nur klassische

Musik spielen. Einmal gab es eine Klasse mit populärer Musik, da konnte man auch etwas Jazz hören und lernen, aber sie war nicht verpflichtend und eben einmalig“, berichtet die 1983 geborene Pianistin Marialy Pacheco stellvertretend für viele Musiker auf der Insel. Für die Generation vor ihr galt dies umso mehr. Den Jazz lernte sie als 15-Jährige auf dem Schulhof kennen, mit Aufnahmen von Oscar Peterson, Rubén Gonzales und anderen. Auch der Pianist Alfredo Rodríguez (*1985) kam mit Jazz erst in Kontakt, als sein Onkel ihm Keith Jarretts „Köln Concert“ mitbrachte: „Das hat mein Leben total verändert. Bis dahin hatte ich nur klassische Musik gespielt und ein wenig Folklore, aber keine Ahnung von Improvisation. Ab diesem Moment wollte ich das auch machen; das war es, was mir fehlte, damit begann auch meine Suche nach mir selbst. Die Platte hat mir gezeigt, wie man spielen kann.“

Ein Problem, das die heutige Jazzjugend nicht mehr hat: Jazz ist eine anerkannte Musik und wird in Schulen unterrichtet: Am traditionsreichen Konservatorium „Amadeo Roldán“ oder an der ISA in Havanna freuen sich die Schüler über Lehrer, die diese Musik nicht mehr als „minderwertig“ bezeichnen. Außerdem kommen über (verbotenes) Satellitenfernsehen und das Internet, die zwar teuer und ohnehin nicht jedem Kubaner zugänglich sind, Informationen über Musik auf die Insel, die auch den Jazz „modernisieren“, indem dieser Fusionen mit Hip-Hop, Rock, Pop und elektronischer Musik eingeht. Dann und wann dient Jazz auch als Aushängeschild, denn nicht zuletzt hat die Politik erkannt, dass sich mit dieser Musik Devisen erwirtschaften lassen, einerseits durch Touristen, die etwa zum Jazzfestival kommen, aber auch durch die Auslandstourneen der Musiker. Denn die müssen einen Teil ihrer Gagen – früher sprach man von bis zu 70 Prozent – an den Staat abgeben.

Und Jazz wird nun auch gefördert: Unterstützung bekommen Festivals in den Provinzstädten ebenso wie junge Talente. Seit 1998 werden auf dem Jazzfestival in Havanna Preise für die besten Nachwuchsmusiker verliehen. „JoJazz“ („joven jazz“ = junger Jazz) heißt der Wettbewerb, bei dem die jungen Musiker gegeneinander antreten. Im ersten Jahr gewannen ihn unter anderen der 18-jährige Gitarrist der Gruppe Habana Ensemble, Norberto Rodríguez, und der Trompeter Yasek Manzano. Ihr Preis sind Aufnahmen für ein Album, das sie sich aber mit anderen Gewinnern teilen müssen. Wenn man weiß, dass Ende der 1990er-Jahre die Gesamtproduk-

„Keith Jarretts ‚Köln Concert‘ hat mein Leben total verändert. Es hat mir gezeigt, wie man spielen kann“

tion neuer Alben des staatlichen Labels EGREM im Jahr bei rund 40 lag, davon fünf bis sechs aus dem Bereich Jazz, lernt man den Wert einzuschätzen. Viele Musiker, vor allem die schon etablierten, wie die Gruppe Habana Sax (vier Saxophone plus Percussion) oder der Flötist Orlando „Maraca“ Valle (Ex-Irakere), produzieren ihre Alben im Ausland, in Europa oder Kanada, und haben dort auch oft Verträge mit Managern, Vertrieben und Rechtsgesellschaften, die sich um ihre Angelegenheiten kümmern. Da helfen auch die in den 1990ern etablierte Musikmesse „Cubadisco“ und die wenigen seit 1994 auf der Insel tätigen ausländischen Musikunternehmen nicht weiter, die kurz nach der schweren Wirtschaftskrise Anfang der 1990er-Jahre von einer kurzen Phase ökonomischer Öffnung profitierten.

Habana Sax oder „Maraca“ – der seinen Spitznamen trägt, weil der schlanke Musiker in den 1970ern mit seiner Afrolook-Frisur aussah wie eine



Foto: Sven Thielmann

Bassist Omar Rodríguez Calvo ist festes Mitglied der Trios von Ramón Valle und Martin Tingvall sowie bei Trioscence.

Flötentöne im Kuba-Jazz: Damit gewann Orlando „Maraca“ Valle 1998 einen Grammy.



Foto: Artist website

Foto: Sven Thielmann



Roberto Fonseca, zum Star der kubanischen Szene gereift, leitet das Festival von Havanna.

Foto: Anna Webber/Mack Avenue



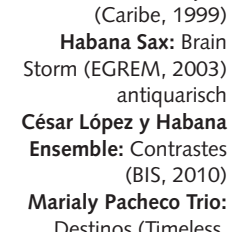
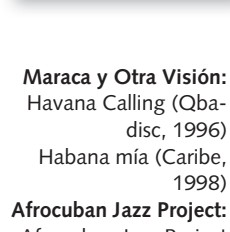
Alfredo Rodríguez, ein Kind des „JoJazz“-Wettbewerbs. Sein Mentor heißt Quincy Jones.

Foto: Sven Thielmann



Gonzalo Rubalcaba zählt längst zu den ganz Großen der internationalen Jazzszene.

Hörtipps



Maraca y Otra Visión:
Havana Calling (Qba-disc, 1996)
Habana mía (Caribe, 1998)

AfroCuban Jazz Project:
AfroCuban Jazz Project (Caribe, 1999)

Habana Sax: Brain Storm (EGREM, 2003)
antiquarisch

César López y Habana Ensemble: Contrastes (BIS, 2010)

Marialy Pacheco Trio:
Destinos (Timeless, 2008)

Alfredo Rodríguez:
Sounds Of Space (Kwest, 2012)

Roberto Fonseca: Zama-zu (Enja, 2007)

Maraca (Rumbakugel) oder ein Mikro – haben zum Beispiel feste Basen in Frankreich, von wo sie ihre Aktivitäten steuern. Beide konnten schon in den USA touren, 1998 gewann „Maraca“ mit seiner Band Otra Visión und einer Mischung aus Jazz, Salsa und anderen tanzbaren Stilen einen Grammy. Andere verlassen die Insel ganz und gehen ins sogenannte „samtene Exil“, also mit Rückkehrmöglichkeit (im Gegensatz zu den „Geflüchteten“ der 1960er- bis 1990er-Jahre, wie Celia Cruz, Arturo Sandoval oder Paquito D’Rivera). So leben Marialy Pacheco und Omar Rodríguez Calvo, der Bassist des Hamburger Tingvall Trios, in Deutschland, Gonzalo Rubalcaba und Alfredo Rodríguez in den USA, der Pianist Ramón Valle in den Niederlanden, der Trompeter Luis Valle in Japan. Andere Musiker, wie Chucho Valdés oder Bobby Carcassés, reisten zwar, blieben aber auf der Insel. Sie brauchen Kuba, um ihre Musik machen zu können, wie Bobby erklärt: „In Kuba zu leben gibt einem die Möglichkeit, sich direkt von Kubas Lebensquelle zu speisen, von seinen afrikanischen Wurzeln, seiner afrikanischen Energie.“

Aber die (ökonomischen) Probleme bleiben. Von fehlenden Beschallungsanlagen und Instrumenten über die wenigen staatlichen Medien – auch

wenn inzwischen etwa Canal Calve (TV) oder Esquina del Jazz (Radio) die Musik ausstrahlen – bis zu den wenigen Auftrittsmöglichkeiten: In Havanna gibt es drei Jazzclubs – Jazz-café, Irakere Jazz Club und La Zorra y el Cuervo – sowie einige Hotelbars, in denen zwar jeden Abend, vor allem für Touristen, Gruppen auftreten oder spontane „descargas“ stattfinden. Aber die Szene insgesamt ist zu groß, und so treten sich die Musiker gegenseitig auf die Füße. In der Provinz sieht es noch schlechter aus. Trotzdem treten immer wieder junge Talente ins Licht, die „Sterne des 21. Jahrhunderts“, wie Jazzexperte José Dos Santos sie nennt: Der Trompeter Pavel Cabrera, der Saxofonist Robertico Martínez, die Sängerin Laura Rodríguez Hechemendía oder der Gitarrist Juan Carlos Poveda sind nur einige Beispiele. Da bietet das Jazzfestival von Havanna einmal im Jahr eine willkommene Bereicherung, immer noch mit dem Wettbewerb „JoJazz“, bei dem die beiden Letztgenannten, aber auch die Band Confluencia aus Santiago de Cuba, im Jahr 2019 vordere Plätze belegten. Inzwischen wird es nicht mehr von Chucho Valdés künstlerisch geleitet, sondern vom Pianisten Roberto Fonseca, der zu einem Star der kubanischen Szene gereift ist. ■